
**Wer lebt mich?
Die Praxis der Individualität zwischen Fremd- und
Selbstbestimmung**

Herausgegeben von Wilhelm Gräßl und Lars Charbonnier

Berlin University Press

Mit freundlicher Unterstützung der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Wer lebt mich?
Die Praxis der Individualität zwischen Fremd- und Selbstbestimmung
Herausgegeben von Wilhelm Gräb und Lars Charbonnier

Erste Auflage im April 2015
© Berlin University Press
in der Verlagshaus Römerweg GmbH 2015
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung
Network! Werbeagentur GmbH, München
Satz und Herstellung
Dittebrandt Layout&Satz, Baden-Baden
Schrift
Borgis Joanna MT
Druck
CPI books GmbH, Leck – Germany
ISBN 978-3-7374-1301-5

www.verlagshaus-roemerweg.de

Inhalt

Vorwort	7
Wer lebt mich? Einleitende Worte über die Praxis der Individualität zwischen Fremd- und Selbstbestimmung <i>Wilhelm Gräb / Lars Charbonnier</i>	10
Individualität und Universalität <i>Volker Gerhardt</i>	18
From the Skeptical to the Overburdened Generation <i>Hans Bertram</i>	37
Individualitätsbildung im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Differenzerfahrung. <i>Martina Kumlehn</i>	73
Individuum und Kultur <i>Bernd M. Scherer</i>	98
Individuum und Institution <i>Dietrich Korsch</i>	113
Individualität und Kirche <i>Michael Klessmann</i>	133

Erlebniswelten für Existenzbastler Über Eventisierung Ronald Hitzler	159
Individualität und Ritualität Johannes Stückelberger	180
Individualität und Expression im Tanz Anne Steinmeier	200
„Ich klinge, wie ich glaube – Ich glaube, wie ich klinge.“ Uwe Steinmetz	270
Die Individualität der ästhetischen Erfahrung und die Religion Wilhelm Gräb	278
Autorinnen und Autoren	298

Vorwort

Die Beiträge dieses Bandes gehen den riskanten Ambivalenzen im Konzept der Individualität nach, wenn etwas provokant gefragt wird „Wer lebt mich?“. Alle Beiträge sind aus einer Tagung hervorgegangen, die im Oktober 2012 unter dem gleichen Titel an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin stattgefunden hat. Diese Tagung und mit ihr nun diese Publikation markieren das Ende einer interdisziplinären Forschungszusammenarbeit zum Leitthema „Individualität“, die von Wilhelm Gräb verantwortlich geleitet und Lars Charbonnier organisatorisch betreut wurde.

Von 2006 bis 2013 wurde dieses Vorhaben großzügig von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert, von 2009 bis 2014 zusätzlich von der John Templeton Foundation. Beiden Förderern gilt unser größter Dank – ohne sie wäre dieses Projekt schlicht nicht durchführbar gewesen!

Dankbar sind wir ebenso gegenüber den Mitgliedern der Forschungsgruppe, die dieses Projekt von Beginn an getragen hat, für den Austausch und die Zusammenarbeit sowie gemeinsame Durchführung von insgesamt neun Tagungen und Konferenzen im Rahmen dieses Forschungsvorhabens: Prof. Dr. Jens B. Asendorpf, Psychologie, Humboldt-Universität zu Berlin; Prof. Dr. Hans Bertram, Mikrosoziologie, Humboldt-Universität zu Berlin; Prof. Dr. Volker Gerhardt, Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin; Prof. Dr. Peter Hammerstein, Theoretische Biologie, Humboldt-Universität zu Berlin; Prof. Dr. Andreas Heinz, Psychiatrie und Psychotherapie, Campus Charité Berlin; Prof. Dr. Johannes Zachhuber, Systematische Theologie, University of Oxford/Trinity College. Im Verlauf

- Praetorius, Ina, Ich glaube an Gott und so weiter. Eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses, Gütersloh 2011.
- Rössler, Dietrich, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin/New York 1994.
- Schleiermacher, Friedrich, Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, Berlin 1850.
- Ders., Der christliche Glaube, Bd. I., hg. von Martin Redeker, Berlin 1960.
- Schlippe, Arist von / Schweizer, Jochen, Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen 1996.
- Sulze, Emil, Die evangelische Gemeinde, Gotha 1891.
- Taylor, Charles, Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, Frankfurt 2002.
- Thurneysen, Eduard, Die Lehre von der Seelsorge, München 1948.
- Troeltsch, Ernst, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. Neudruck der Ausgabe von 1911, Aalen 1963.
- Turner, Victor, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt 2000.
- Wahl, Heribert, LebensZeichen von Gott – für uns. Analysen und Impulse für eine zeitgemäße Sakramentenpastoral, Münster 2008.
- Winkler, Klaus, Das persönlichkeitspezifische Credo, WzM 34 (1982), 159 – 163.

Erlebniswelten für Existenzbastler Über Eventisierung

Ronald Hitzler

1. Lebensweltanalytisches Vorspiel

In der Gegenwartsgesellschaft werden immer mehr Menschen immer umfassender nicht etwa zu planvoll agierenden Konstrukteuren ihrer jeweiligen Individualität, sondern zu Gelegenheitsopportunistischen Bastlern ihrer eigensinnigen, was aber keineswegs bedeutet: ihrer originellen, kleinen Welten.¹

Phänomenologisch gesehen basteln wir unsere Welten aus uns warum auch immer relevanten Elementen dessen zusammen, was wir erleben. Wir erleben, was wir wahrnehmen.

¹ Vgl. Ronald Hitzler/Anne Honer, Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M. 1994, 307-315; Ronald Hitzler, Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz, in: Anne Honer/Roland Kurt/Jo Reichertz (Hg.), Diesseitsreligion. Konstanz 1999, 351-368; Ders., Pioniere einer anderen Moderne? Existenzbasteln als Innovationsmanagement, in: Hans A. Wüthrich/Wolfgang B. Winter/Andreas F. Philipp (Hg.), Grenzen ökonomischen Denkens. Wiesbaden 2001, 35-55; Ders., Existenzbastler als Erfolgsmenschen. Notizen zur Ich-Jagd in der Multioptionengesellschaft, in: Achim Brosziewski/Thomas S. Eberle/Christoph Maeder (Hg.), Moderne Zeiten, Konstanz 2001, 183-198; Ders., Die Bastelgesellschaft, in: Manfred Prisching (Hg.), Modelle der Gegenwartsgesellschaft. Wien 2003, 65-80; Ders., Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen post-traditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung, in: Dirk Tänzler/Hubert Knoblauch/Hans-Georg Soeffner (Hg.), Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Konstanz 2006, 257-276.

Und wir erleben, was wir uns vorstellen. Das ist so banal, dass wir zumeist gar nicht darauf achten, dass wir stets etwas erleben. Wenn wir den Eindruck haben, dass wir etwas erleben, dann erleben wir in aller Regel etwas vom normalen Erleben Unterschiedenes. Das vom normalen Erleben unterschiedene Erleben wird uns zum Erlebnis. Sinnhaft abgrenzbare Zusammenhänge von Erlebnissen bilden vom alltäglichen Erleben unterschiedene, besondere bzw. genauer: besondere Erlebniswelten.²

Besondere Erlebniswelten betreten wir manchmal durch schlichtes Einschlafen (und bewohnen dann die Traumwelt). Manchmal betreten wir sie durch Phantasieren.³ Und sehr oft werden wir durch Kommunikationsangebote (z.B. Klatsch und Tratsch) oder durch zufällige äußere Reize in sie hineingelockt – oder auch hineingezwungen. Insbesondere in Gesellschaften wie der unseren stehen kulturell aber auch mannigfaltige ‚Vehikel‘ zum Konsum bereit, die dezidiert dazu dienen, uns in Erlebniswelten zu befördern: z.B. legalisierte und nicht-legalisierte Drogen; z.B. technische Medien wie Bücher, Filme, Fernsehen, Radio, Tonträger, Computerspiele, Video- und Musikdownloads usw.; aber eben auch soziale Orte und Veranstaltungen wie Kaufstätten, Kinos, Spielhallen, Nachtclubs, Gottesdienste, Kunstausstellungen, Sportwettkämpfe, Modenschauen, Volksfeste und dergleichen mehr. Befriedigt werden sollen dabei eben stets Wünsche nach besonderen Erlebnissen. Und dazu wiederum treffen wir typischer Weise uns geeignet erscheinende Vorkehrungen.

2. Erlebniswelt Event

Im weiteren konzentriere ich mich nun auf solche Erlebniswelten, die durch einen Typus sozialer Veranstaltungen evokiert werden, den ich – vor dem Hintergrund kulturhistorischer und kultursoziologischer Fest- und Feierforschung – als „Events“ bezeichne:

Events lassen sich beschreiben als aus unserem zeitgenössischen Alltag herausgehobene, raum-zeitlich verdichtete, performativ-interaktive Ereignisse mit hoher Anziehungskraft für relativ viele Menschen. Diese Anziehungskraft resultiert wesentlich aus dem ‚Versprechen‘ eines hohen, teilnehmer-spezifisch vor angelegten, typischerweise verschiedene Kulturformen übergreifenden erwünschten Erlebens.⁴ In der Regel werden Rahmenbedingungen von Events – zumindest auch – mit der Absicht produziert, von den Teilnehmenden interagierend und im Hinblick auf situative Vergemeinschaftungs-sensationen konsumiert zu werden.⁵ Denn mit den in Folge von Modernisierungsprozessen wie Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Individualisierung, Informatisierung, Optionalisierung, Kommerzialisierung, Urbanisierung, Globalisierung, Mediatisierung usw. vielfältig erfahrbaren und erwartbaren Irritationen von Lebensgewohnheiten geht in Gegenwartsgesellschaften auch ein gravierender Bedeutungsverlust überkommener Formen sozialer Kohäsion einher. Und vor dem damit angedeuteten Hintergrund kultureller Differenzierung und Diversifizierung stellt sich nun eben die Frage, ob bzw. inwiefern andere, relativ neue und neuartige Kulturphänomene – wie exemplarisch das des Events – nicht nur als tra-

2 Vgl. Ronald Hitzler, Von der Lebenswelt zu den Erlebniswelten. Ein phänomenologischer Weg in soziologische Gegenwartsfragen, in: Jürgen Raab/Michaela Pfadenhauer/Peter Stegmaier/Jochen Dreher/Bernt Schnettler (Hg.), Phänomenologie und Soziologie. Wiesbaden 2008, 131-140.

3 Vgl. Alfred Schütz, Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Ders., Theorie der Lebenswelt 1. ASWV.1, Konstanz 2003, 177-247; Ders., Don Quixote und das Problem der Realität, in: Ders., Theorie der Lebenswelt, Konstanz 2003, 285-324.

4 Vgl. Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), Events, Op-laden 2000; Gerhard Schulze, Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur, Frankfurt a.M./New York 1999, 79-104.

5 Vgl. Ronald Hitzler/Babette Kirchner/Jessica Pahl, Event-Konzepte. Juvenile Inszenierungen zwischen Integration und Distinktion, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 16/3 (2013), 143-158.

ditionelle Kohäsionsformen *ergänzende*, sondern als diese in ihrer Vergemeinschaftungsfunktion zusehends *ersetzende* Geselligkeitsoption zu begreifen sind.⁶

Dass in der Gegenwartsgesellschaft immer mehr Menschen immer umfassender zu Bastlern ihrer individuellen (nochmals: keineswegs unbedingt originellen) kleinen Welten werden müssen, hat vor allem damit zu tun, dass das individualisierte Subjekt aus herkömmlichen Milieubindungen, aber auch aus Milieufürsorglichkeiten typischerweise freigesetzt und sozusagen ‚direkt‘ an die gesellschaftlichen Großstrukturen – insbesondere an ökonomische, politische, juristische Institutionen des Sozialstaates – angekoppelt ist.⁷

In der Theoriesprache des Konzepts reflexiver Modernisierung ausgedrückt⁸ impliziert dieser Individualisierungseffekt, dass die Emanzipation des Einzelnen aus Abhängigkeit und Unmündigkeit als jenem zentralen ‚Projekt der Moderne‘, das ein Zusammenleben von freien und gleichen Menschen ermöglichen sollte, zwischenzeitlich immer mehr Konsequenzen zeitigt, auf die viele Zeitgenossen eben nicht mehr mit weiterem Freisetzungsbefehl, sondern typischer Weise eher mit Sehnsucht reagieren nach eben dem, dessen *Negation* diese Entwicklung ursprünglich ermöglicht hat: nach *Sicherheit* und *Gefühligkeit* im Zusammenleben; nach einer *Sicherheit* und *Gefühligkeit*, die aus dem ‚Vertrauen ins Unhinterfragte‘ erwächst.⁹ Und in Reaktion auf diese Sehnsucht kommt es nun

6 Vgl. Ronald Hitzler, *Eventisierung* Wiesbaden 2011.

7 Vgl. die Beiträge in Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M. 1994; Ronald Hitzler/Anne Honer, *Individualisierung als Handlungsrahmen*, in: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, H. 2 (1996), 153-162; Ronald Hitzler, „Vollkasko-Individualisierung“. Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen, in: Manfred Pisching (Hg.), *Ethik im Sozialstaat*, Wien 2000, 155-172.

8 Vgl. Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash, *Reflexive Modernisierung*, Frankfurt a.M. 1996.

9 Vgl. Ronald Hitzler, *Die unschuldige Mündigkeit und ihre ungeliebten Folgen*, in: Matthias Junge/Götz Lechner (Hg.), *Scheitern*, Wiesbaden 2004, 167-179.

augenscheinlich (immer wieder) zu Renaissance des Gedankens von – ‚kalter‘, nebenmenschlicher Gesellschaftlichkeit gegenüberstehender – ‚warmer‘, mitmenschlicher Gemeinschaftlichkeit.¹⁰

Versucht man herkömmlichen ebenso wie etwelchen ideologisch ‚neu‘ begründeten Gemeinschaftsmodellen gegenüber nun aber das Prinzip einer nicht *gegen* Individualisierung gerichteten, sondern einer aus Individualisierung heraus *erwachsenden* Form von Vergemeinschaftung zu identifizieren, dann wird ein Modus sozialer Aggregation erkennbar, der sich dadurch auszeichnet, dass die freiwillige Einbindung des Individuums auf *seiner* kontingenten Entscheidung für eine zeitweilige Mitgliedschaft in einem von ihm *gewählten* Gesellungsgebilde beruht. Das heißt, erkennbar wird eine solche Art von Gemeinschaft, die dem Einzelnen maximal viele (Selbst-)Verwirklichungschancen bietet und zugleich minimale Verpflichtungen auferlegt. Diese neue Art von – strukturell labiler – Gemeinschaft bezeichnen wir als „posttraditional“.¹¹ Hier sind Dinge wichtig, die man selber schätzt. Hier kennt man das ‚gültige‘ Repertoire an Zugehörigkeitscodes und an Zusammengehörigkeitssignalen. Und hier gilt das Repertoire, das man kennt oder das kennenzulernen einen zumindest nachdrücklich (genug) interessiert. Und folglich wähnt man sich hier mit (hinlänglich) Gleichgesinnten zusammen, die einem jene Geborgenheit zu vermitteln scheinen, in der man nicht nur, wie in Traditionsgemeinschaften „keine Geheimnisse voreinander haben zu müssen“,¹² sondern in der man ‚ganz man selber‘ sein zu können glaubt.

10 Vgl. Winfried Gebhardt, „Warme Gemeinschaft“ und „Kalte Gesellschaft“, in: Günter Meuter/Henrique R. Otten (Hg.), *Der Aufstand gegen den Bürger*, Würzburg 1999.

11 Vgl. Ronald Hitzler/Anne Honer/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Posttraditionale Gemeinschaften*. Wiesbaden 2008.

12 Helmuth Plessner, *Grenzen der Gemeinschaft*. Frankfurt a.M.: 2011, 45.

Eine besonders ‚flüchtige‘ Form solcher Art von Gesel- lungsbildungen sind nun eben „*situative Event-Vergemeinschaftungen*“,¹³ sind also jene Spontan-Verschwe- stungen und -Verbrüderungen in der Dynamik des zusammen Spaß-Habens und aus der dadurch evozierten kollektiven Effervescenz heraus.¹⁴ Diese Massengeföhllichkeit geht auffällig oft einher mit jenen aus dem Alltag herausgehobenen, raum-zeitlich verdichteten, interaktiven Performance-Ereignissen, die unterschiedlichste Erlebnisinhalte und Erlebnisformen zu einem nach ästhetischen Kriterien konstruierten Ganzen verschmelzen – oder zumindest vereinen. Nochmals also: Events werden von ihren Machern¹⁵ typischer Weise mit der Absicht produziert, von den Teilnehmenden interagierend und im Hinblick auf situative Vergemeinschaftung konsumiert zu werden. Nicht nur, aber wesentlich gekennzeichnet sind Events somit durch spezifische, auf Unterhaltung ausgerichtete Erlebnisversprechen: Events sollen alle Sinne ansprechen, die Wirklichkeit sinnlich fassbar und körperlich spürbar werden lassen und so zur Vergewisserung einer (metaphorisch formuliert) ‚kollektiven Existenz‘ beitragen.

Als symptomatisch für das Event-Erleben erscheint denn auch eine emotionale und mentale Involviertheit in das interaktive Gesamtgeschehen angesichts eines wie auch immer getarteten performativen Anlasses (sei dieser nun eine Fürsten-

13 Vgl. Winfried Gebhardt, *Gemeinschaften ohne Gemeinschaft*, in: Ronald Hitzler et al. (Hg.), *Posttraditionale Gemeinschaften*, Wiesbaden 2008, 202-213; Babette Kirchner, *Eventgemeinschaften*, Wiesbaden 2011.

14 Vgl. Matthias Junge, *Die kollektive Erregung des public viewing*, in: Ronald Hitzler et al. (Hg.), *Posttraditionale Gemeinschaften*, Wiesbaden 2008, 189-201.

15 Vgl. Michaela Pfadenhauer, *Spielerisches Unternehmertum*, in: Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Events*, Opladen 2000, 95-114; Matthias Euteneuer/Arne Niederbacher, *Unternehmer spielen*, in: Angela Carell/Thomas Herrmann/Uwe Kleinbeck (Hg.): *Innovationen an der Schnittstelle zwischen technischer Dienstleistung und Kunden*, Band 1, Heidelberg 2007, 67-82; Gregor Betz, *Méga-Event-Macher*, in: Cornelia Zanger (Hg.), *Stand und Perspektiven der Eventforschung*, Wiesbaden 2011, 163-181.

hochzeit, ein European Song Contest oder ein Mannschafts- laufwettbewerb an der TU Dortmund). Gelingender Weise bieten Events den Teilnehmern somit typischerweise außergewöhnliche Chancen, sich sozusagen wie in einem Kollektiv- Vehikel aus Lebens-Routinen heraustransportieren zu lassen und zeitweilig an symbolisch vermittelten, mehrkanaligen Sinnenfreuden zu partizipieren. Gerhard Schulze etwa spricht davon, dass ‚man‘ bei Events typischerweise ekstatische ebenso wie geföhlsselige und actionreiche ebenso wie entspannte Momente und Phasen erleben will.¹⁶

Dass freizeitkulturelle Angebote aller Art erlebenswerte Ereignisse darstellen bzw. zumindest beinhalten müssen, wenn sie sich auf dem Markt multipler Optionen in unserer Gegenwartsgesellschaft überhaupt behaupten sollen, das ist ja nun eine sozialwissenschaftlich eher triviale Einsicht. Dass erlebenswerte Ereignisse und insbesondere *Verheißungen* erlebenswerter Ereignisse zweckdienliche Vehikel zur (besseren) Vermarktung von Gütern und Dienstleistungen ebenso wie von religiösen und politischen Heilsversprechen sind, ist ebenfalls eine – sich in wahrscheinlich universalhistorisch vorfindlichen Manipulations- bzw. Motivationstechniken niederschlagende – Binsenweisheit. Weniger trivial ist vielleicht die Diagnose und Prognose, dass das Event-Prinzip das Leben in der Gegenwartsgesellschaft schlechthin wesentlich prägt und künftig erwartbar noch stärker prägen wird.¹⁷

Es geht dabei um eine gesellschaftliche Entwicklung, bei der immer mehr Bereiche unseres gesellschaftlichen Miteinanders mit einer bestimmten Art kultureller Erlebnisangebote durchzogen und dergestalt sozusagen ‚verspaßt‘ werden. Dabei werden sowohl überkommene Formen kultureller Veranstaltungen (wie z.B. Nachbarschaftsgeselligkeiten, Jubiläen

16 Vgl. Gerhard Schulze, *Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*, Frankfurt a.M./New York 1999.

17 Vgl. Ronald Hitzler, *Eventisierung*, Wiesbaden 2011.

aller Art, Geburtstags- und Hochzeitsfeiern, Gottesdienste, wissenschaftliche Vorträge, musikalische Darbietungen, politische Kundgebungen, Sportwettkämpfe und vieles andere mehr) mit neuen oder aus anderen Zusammenhängen übernommenen, erlebnissteigernden Unterhaltungselementen und Konsumangeboten angereichert, als auch vervielfältigen sich solche ‚künstlichen‘ Ereignisse, die bereits von vornherein als „Events“ konzipiert sind – also alles Erdenkliche, so ungefähr von den Bayreuther Wagnerfestspielen bis zum Wacken Open Air, vom Club Mediteranée-Urlaub bis zum Thai-Break der Techno-Liebhaber, von der Kaffeefahrt für Rentner bis zum WSOP Mainevent, vom Public Viewing bis zum Sportkletterer-Meeting, von der Erlebnismesse bis zur Vorlesung in der Fußgängerzone, vom Euro-Disneyland bis zum Spaßbad in Klein-Kleckersdorf, von der Tupperware-Verkaufsparty bis zur Prominentengala, von der Fete im Museum bis zur Menschen-Lichterkette usw.

Dieser Trend zum Event bzw. zur Eventisierung gründet auf der unsere Gegenwartskultur zwischenzeitlich wesentlich prägenden „Ökonomie der Aufmerksamkeit“,¹⁸ in der die erwünschte Erregung von Aufmerksamkeit (mehr als die Erregung von erwünschter Aufmerksamkeit) seit geraumer Zeit von einer sozial (massiv oder wenigstens sanft) diskriminierten Verhaltensauffälligkeit extrovertierter Sonderlinge zu einem (potentiell) ressourcenträchtigen Inszenierungserfolgsmodell für ‚Jedermann‘ transformiert wird. Die (lustvolle) Teilhabe an etwas, das, wie eben exemplarisch das Event, (zum großen Teil explizit) darauf angelegt ist, Aufmerksamkeit zu erregen, stellt dementsprechend auch ‚Jedermann‘ in Aussicht, die begehrte Aufmerksamkeit auf sich, wenn schon nicht individuell, dann wenigstens als Teil eines aufmerksamkeits-erregenden Kollektivs zu lenken. Das Phänomen des Events

18 Vgl. Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. München 1998.

verweist dergestalt exemplarisch auf jene von Gerhard Schulze so genannte, für unser gegenwärtiges Zusammenleben symptomatische „Erlebnisrationalität“.¹⁹

In der ‚Logik‘ dieser Erlebnisrationalität formuliert, verstärkt der Erfolg des jeweils einen Events allerdings den Konkurrenzdruck auf andere, mit wenigstens ebenso vielen, besser: mit noch mehr Sinnes- und sonstigen Anreizen ausgestattet und dergestalt ‚aufgeladen‘ zu werden. Infolgedessen steigt generell das Niveau der Aufladungserwartungen, während der durch Aufladung erzielte Aufmerksamkeitsgewinn des einzelnen Events abnimmt. In Reaktion darauf müssen immer neue Aufladungskonzepte erfunden oder übernommen und appliziert werden; und so weiter. Kurz: Eventisierung hat alle Merkmale einer sich drehenden Überbietungsspirale.

Diese im Grund einfache Regel der Aufmerksamkeitsökonomie, wonach z.B. jede eingeworbene Aufmerksamkeit typischer Weise wiederum die Nachfrage nach dieser Art von Aufmerksamkeitserregung erhöht, lässt sich grundsätzlich in allen gesellschaftlichen Teilbereichen erkennen. Systematisch untersucht haben wir das Phänomen „Eventisierung“ bislang insbesondere in Einzelfallstudien zum *Weltjugendtag 2005* in Köln,²⁰ zur *Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010*²¹ und zur *Loveparade* mit ihrem düsteren Ende in Duisburg²²:

19 Gerhard Schulze, *Vom Versorgungs- zum Erlebniskonsum*, in: *GDI-impuls*, H. 3 (1993), 20.

20 Vgl. Forschungskonsortium WJT, *Megaparty Glaubensfest*, Wiesbaden 2007.

21 Vgl. Ronald Hitzler/Gregor Betz/Gerd Möll/Arne Niederbacher, *Mega-Event-Macher. Zum Management multipler Divergenzen am Beispiel der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*, Wiesbaden 2012.

22 Vgl. Ronald Hitzler/ Babette Kirchner/Gregor Betz, *Das Beispiel Loveparade*, in: Gregor Betz/ Ders./Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Urbane Events*, Wiesbaden 2011, 261-278; Ders./Sean Nye, *Where is Duisburg? An LP Postscript*, in: *Dancecult. Journal of Electronic Dance Music Culture*, Vol. 2, (1/2011), Verfügbar über <http://dj.dancecult.net/index.php/journal/article/view/89/100>, Zugriff 28.09.2012.

3. Ein Glaubensevent: Die Weltjugendtage

Die Weltjugendtage der Katholischen Kirche stehen nachgerade beispielhaft für das, was wir mit „Eventisierung“ meinen. Sie sozusagen ‚eventtechnisch‘ zu sehen, entspricht übrigens durchaus der Sprachregelung des Veranstalters, d.h. der Katholischen Kirche, selber, nach der die nunmehr seit über 25 Jahren rund um den Globus ausgerichteten Weltjugendtage in den entsprechenden Verlautbarungen eben als „Event“ – wenn auch immer wieder mit der Qualifizierung „mehr als ein Event“ – etikettiert werden. Keineswegs nur damit, aber eben auch damit erregt gerade die Katholische Kirche immer wieder sozusagen positiv konnotierte Aufmerksamkeit durch zielgruppenspezifische, zunehmend medialisierte und mithin zumindest für den klerikalen ‚Kontext‘ durchaus innovative Veranstaltungsformen. Auffällig ist dabei, dass bei den Weltjugendtagen Elemente modernistischer Eventformen, wie sie etwa für jugendkulturelle Szene-Events typisch sind, mit Elementen traditionalistischer Feierformen, z.B. der liturgischen Feier, verbunden bzw. verschränkt werden. Aus dieser Verbindung geht nun nicht einfach eine Mischform, sondern eine eigenständige Veranstaltungsform hervor: das von uns so genannte postmodernistische Hybrid-Event einer erlebnisorientierten, religionsaffinen Moralgemeinschaft.

Augenfällig ist dabei eben die Kombination von traditionellen Elementen kirchlicher Liturgie und Seelsorge mit eklektischen Anleihen bei Jugendszenen, Unterhaltungsindustrie und sonstigen erlebniszentrierten Bestandteilen zeitgenössischer Freizeit- und Spaßkultur: Das kanonische Glaubensfest erneuert sich sozusagen im Gewand der Megaparty, und die innovative Megaparty bezieht ihre Besonderung, ihr Alleinstellungsmerkmal daraus, dass sie eben das Glaubensfest transformiert. Die Weltjugendtage sind beides zugleich – und obendrein eben auch noch Marketing-Event, Medien-Event und Papst-Event (also ein Prominenz-Spektakel).

Diese ‚kulturhybride‘ Dimension der Veranstaltung zeigt sich bereits in den Programmen der Weltjugendtage, die eben auf Elementen von profanem Fest und religiöser Feier bzw., wie es Michael N. Ebertz formuliert, auf der Gleichzeitigkeit von „traditionaler Volksmission, Wallfahrt, Happening und Spektakel“ basieren.²³ Den ausdrücklichen Intentionen der veranstaltenden Kirche nach liegt ihr thematischer Fokus allerdings in der gemeinsamen Gottesverehrung. D.h., mit der Mischung typisch profaner und typisch religiöser Bestandteile wird die situative Herstellung von kirchen-religiöser Vergemeinschaftung verfolgt, die verbunden ist mit der Hoffnung, dass diese situative Gemeinschaft – vermittelt durch Prozesse der Medienkommunikation – sich im kirchlichen Alltag als nachhaltig erweist.

Dergestalt also bedient sich mit den Weltjugendtagen (auch) die Katholische Kirche der Veranstaltungsform „Event“ – sozusagen als innovative ‚Antwort‘ auf die immer weiter und schneller um sich greifenden pluralistischen Bedingungen, unter denen, so Peter L. Berger, „Religionen, die früher herrschten, heute ‚verkauft‘ werden müssen, und zwar an einen Kundenkreis, der zu ‚kaufen‘ nicht genötigt ist“.²⁴ Die religiösen Institutionen seien folglich zu ‚Werbeagenturen‘, und die Religion selbst sei zum ‚Gebrauchsgut‘ geworden. Die ehemaligen Monopolisten müssten seither so umorganisiert werden, dass sie im Wettbewerb mit anderen Sinnanbietern um Konsumenten werben können. Denn da man dieser Kundschaft nicht mehr die eine (und ‚wahre‘) Religion befehlen kann, und da diese Kundschaft auch nicht unter Kaufzwang steht, muss das jeweilige Glaubensangebot eben attraktiv verpackt und zeitgemäß ‚vermarktet‘ werden.²⁵ Geleitet sozusa-

23 Michael N. Ebertz, *Transzendenz im Augenblick*, in: Gebhardt/Hitzler/Pfadenhauer (Hg.), *Events*, Opladen 2000, 354.

24 Peter L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1973, 132.

25 Vgl. Ronald Hitzler, *Orientierungsprobleme. Das Dilemma der Kirchen angesichts der Individualisierung der Menschen*, in: *Leviathan* 24 (2/1996), 272-

gen von ‚kluger‘ institutioneller Anpassungsfähigkeit wandelt sich das ‚Kirchliche‘ hier dementsprechend vom Hüter kanonischer Wahrheit zu einem innovationsgetriebenen Anbieter psychischer ebenso wie physischer Entspannungsprodukte und Wohlfühlaktionen.

4. Ein urbanes Event: Die Kulturhauptstadt

Die immer wieder augenscheinliche ‚Logik‘ der Aufmerksamkeitsökonomie gilt keineswegs nur für im Wettbewerb mit anderen Sinnanbietern stehende Kirchen, sondern – so der Grazer Zeitdiagnostiker Manfred Prisching –, selbstverständlich „auch für Kommunen und Regionen, die für ihre Präsenz in den gesellschaftlichen Kommunikationsarenen nicht zuletzt deshalb sorgen müssen, weil sich der Konkurrenzdruck zwischen ihnen wesentlich gesteigert hat.“²⁶ Auch Städte müssen sich zeigen, profilieren und inszenieren, denn „eine Stadt, die – insbesondere von begehrten Investoren und Arbeitskräften – nicht wahrgenommen und wertgeschätzt wird, gerät an die Peripherie des Geschehens. Auch eine Stadt kann deshalb nicht mehr einfach in der Landschaft herumstehen, sie muss zu einem ‚Geschehen‘ werden“.²⁷

Historische Beispiele urbaner Eventisierungen sind z.B. Karnevalsumzüge, Theater- und Opern-Festspiele, Olympiaden und natürlich Weltausstellungen. Aber das waren im we-

286; Ders., „Der Vorhang im Tempel zerreißt...“ Orientierungsprobleme im Übergang zu einer ‚anderen‘ Moderne, in: Ulrich Beck/Peter Sopp (Hg.), Individualisierung und Integration. Opladen 1997, 49-64; Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer, Erlebnisreligion. Religiosität als Privatsache und Glauben als Event, in: Gerd Nollmann/Hermann Strasser (Hg.), Woran glauben?, Essen 2007, 46-60.

26 Manfred Prisching, Die Kulturhauptstadt als Groß-Event, in: Gregor Betz/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), Urbane Events. Wiesbaden 2011, 86.

27 A.a.O.: vgl. auch die anderen Beiträge in Betz/Hitzler/Pfadenhauer, Urbane Events, 2011.

sentlichen doch Events in Städten (mit oder ohne besonderes ‚Flair‘), während gegenwärtig die Städte selber sich transformieren von mehr oder weniger gestalteten Lebensräumen zu inszenierten, theatralisierten, festivalisierten Dauer-Ereignissen bzw. zu Gesamtbühnen tendenziell ‚endloser‘ Ereignisketten. Dass Städte sich nachgerade unentwegt als Attraktionen für Touristen ‚aufhübschen‘, ist inzwischen zum urbanen Alltag geworden. Deutlich weniger alltäglich hingegen ist (bislang jedenfalls) die Konzeption eines Mega-Events wie das einer Kulturhauptstadt.

Zum Mega-Event wird ein Event wegen seiner Dauer, wegen seiner Ausdehnung, wegen der Komplexität der Konstellation(en) der darin involvierten potenziellen ‚Profiteure‘ im engeren und weiteren Sinne und vor allem wegen der Rahmen-Erzählung, mittels der die vielfältigen Aktivitäten als etwas Zusammengehöriges überhaupt erst konstituiert werden.²⁸ Das Mega-Event unterscheidet sich vom ‚normalen‘ Event also nicht einfach durch seine Größe und auch nicht nur dadurch, dass es ‚eigentlich‘ (d.h. gemessen an den üblichen Vorstellungen von ‚Machbarkeiten‘) weder mehr seriös planbar, noch in einem strikten Sinne organisierbar, ja: nicht einmal mehr einigermaßen ‚geordnet‘ durchführbar ist, sondern auch und gerade dadurch, dass es qua einer entsprechenden Narration überhaupt erst als ein Ereignis erzeugt wird.

Dementsprechend meint „Kultur“ in der Programmatik einer Kulturhauptstadt, Manfred Prisching zufolge, auch „nicht das, was man herkömmlich darunter verstanden hat. Sie hat mehr mit dem Lifestyle als mit dem Museum zu tun. Sie ist ein Euphemismus für den Konkurrenzkampf, in dem Städte ihre allgemeine und insbesondere ihre wirtschaftliche Attraktivität steigern wollen (...). (D)ie Kulturhauptstadt (ist)

28 Vgl. Ronald Hitzler, Der Wille zum Wir. Events als Evokationen posttraditionaler Zusammengehörigkeit. Das Beispiel der Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010, in: Ludger Pries (Hg.), Zusammenhalt durch Vielfalt? Wiesbaden 2012, 65-81.

demzufolge eine ‚strategische Waffe‘ im kulturell-ökonomischen Wettrüsten.“²⁹ Im April 2006 ist eines dieser „Wettrüsten“ beendet worden: Die Stadt Essen hat sich darin gegen 17 nationale Mitbewerberinnen durchsetzen können, und der Europäische Rat hat der Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010 offiziell zugestimmt. Das damit etikettierte Mega-Event-Projekt knüpfte inhaltlich und organisatorisch an an die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) der Jahre 1989 bis 1999 und führte einen seinerzeit unter dem Etikett „Industriekultur“ initiierten, fundamentalen Transformationsprozess fort; einen Transformationsprozess sozusagen von Kohle, Stahl und Bier zu High-tech, Entertainment und Lifestyle.

Analytisch gesehen erweist sich das Mega-Event als Miteinander, Gegeneinander, Ineinander und Durcheinander von gewollten und ungewollten, von bedachten und unbedachten, von erstrebten und widerfahrenen Effekten des Tuns und Lassens und nicht zuletzt des Darüber-Redens und –Schreibens gestaltungsinteressierter Akteure – hier vor allem der am Ereignis beteiligten Kommunen, der Kulturinstitutionen und der freien Kultureinrichtungen, der Kunstschaffenden und der Sponsoren und Förderer der Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010. Mit Blick auf die Funktion des Events ist aber auch zu unterscheiden zwischen einem außenorientierten Stadtmarketing mit dem Ziel, Touristen und potentielle Investoren auf die Stadt bzw. Region aufmerksam zu machen, einerseits, und einer binnenorientierten Stadtentwicklung, deren Adressaten die bereits ansässigen Bürger und Unternehmen sind, die unter Rückgriff auf Tradition, Identifikation und Integration mobilisiert werden sollen, andererseits. Oder anders ausgedrückt: Das urbane Event soll nicht nur „Fremde“ anlocken, sondern auch „Einheimische“ zum Da-Bleiben und Dabei-Sein verführen.

29 Manfred Prisching, Die Kulturhauptstadt als Groß-Event, in: Betz/Hitzler/Pfadenhauer (Hg.), Urbane Events, Wiesbaden 2011, 89f.

5. Ein juveniles Event: Die Loveparade

Nachgerade allenthalben lässt sich an vielerlei Entwicklungen zeigen, dass Juvenilität als prinzipielle Lebensform zur kulturellen Alternative gegenüber der Lebensform des Erwachsenseins wird. Juvenile Menschen schaffen sich – insbesondere im Rahmen von uns so genannter „Jugendszenen“ – kollektive Erlebniswelten. Eine dieser Szenen hat sich seit den 1980er Jahren um eine Musikrichtung herum entwickelt, die wir grob vereinfachend als „Techno“ etikettieren. Die wesentliche Eventform der Techno-Szene ist der sogenannte Rave. Bei diesem handelt es sich um eine Art von Veranstaltung, die in, an oder auf ‚locations‘ (z.B. Großhallen bzw. Hallenkomplexen oder auch Open Air-Geländen) stattfindet, welche so groß sind, dass etliche hundert bis zigtausende Liebhaber von Techno-Musik zusammenkommen, sich tanzvergnügend austoben und dabei ihren Spaß haben können.³⁰ Die Art von Raves, die das Bild von Techno in der öffentlichen Wahrnehmung am nachhaltigsten geprägt haben, aber sind die Straßenumzüge mit Techno-Musik. Und hierfür wiederum hat für die Loveparade sozusagen weltweit die ‚Matrix‘ geliefert.³¹

Dieses von 1989 bis 2010 insgesamt 19 Mal stattgehabte globale Main-Event der Techno-Szene war Ausdruck jener spezifischen, genuin reflektionsaversen, neotribalistischen Eventkultur. Dass die dabei zusammengeströmte, ausgelassene, von allem möglichen und vor allem auch von sich selber berauschte Riesenmenge nicht wirklich zu bändigen, geschweige denn in eine ‚Verkehrsordnung‘ zu bringen ist, ließ sich über die Jahre hinweg zumindest dann kaum ignorieren, wenn man beobachtend ‚mitten drin‘ war.

30 Vgl. Ronald Hitzler, Erlebniswelt Techno. Aspekte einer Jugendkultur, in: Ders./Michaela Pfadenhauer (Hg.), Techno-Soziologie, Opladen 2001, 11-27.

31 Vgl. Erik Meyer, Die Techno-Szene, Opladen 2000; Sean Nye (2010): Love Parade, please not again: A Berlin cultural history, in: Echo IX/1, <http://www.echo.ucla.edu/Volume9-Issue1/nye/nye1.html>, Zugriff 28.09.2012.

Nach dem Wechsel des veranstaltenden Unternehmens wurde im großzeiträumlichen Kontext der „Kulturhauptstadt Europas 2010“ das Techno-Spektakel von Berlin ins Ruhrgebiet verlegt. Nach erfolgreichen Paraden 2007 in Essen und 2008 in Dortmund kam 2009 aus Bochum eine überraschende Absage des Umzugs. Auch die Vorbereitungen für die im Kulturhauptstadtjahr geplante Loveparade in Duisburg stießen zunächst auf erhebliche Schwierigkeiten. Aber nach politischen Interventionen von verschiedenen Seiten und Unterstützungszusagen des Landes NRW und einer Bahn-Immobilientochter war dann schließlich nicht nur die Finanzierung hinlänglich gesichert, sondern mit dem Areal eines ausrangierten Güterbahnhofs stand auch ein Festgelände bereit.

Aufgrund der gegebenen urbanen Raumstrukturen führte das Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Faktoren dort dann zur Katastrophe des 24. Juli 2010: In der Situation kaum wahrgenommen von hunderttausenden euphorisch feiernden Ravern gerieten ab etwa 16.30 Uhr in dem als Zu- und als Abflussweg genutzten Tunnel einige tausend ausweglos eingekeilte Menschen in eine ganz andere als die feierlaunige Art von kollektiver Erregung: Sie gerieten in das, was man einen „Menschenkessel“ nennt. Und in Folge ihrer Ausweglosigkeit aus einer eingekeilten und sich erdrückenden Menschenmenge gerieten sie in Panik. Diese Panik schaukelte sich quasi übergangslos, jedenfalls: in kürzester Zeit zur unkontrollierbaren Massenpanik auf. Eine solche Massenpanik bewirkt, dass jede Rücksichtnahme auf andere, dass also so gut wie jede Form von kultureller Verhaltensnormierung dem schieren Selbsterhaltungstrieb weicht und dass dergestalt sämtliche Gebote und Verbote des körperlichen Umgangs miteinander zusammenbrechen. 21 Menschen kamen so zu Tode, 511 wurden, zum Teil schwer, verletzt und viele andere wurden traumatisiert bzw. deklarieren sich selber auch heute noch als traumatisiert.

Die infolge dieser Katastrophe so grauenhaft zu einem vorzeitigen Ende gekommene „Geschichte“ der Loveparade im Ruhrgebiet war die Geschichte der allmählichen Herauslösung eines Kult-Ereignisses aus immer mehr seiner ursprünglichen „idealistischen“ Implikationen und Konnotationen und seiner Überleitung und Wiederverortung in einem komplexen Rahmen „materialistischer“ unternehmerischer und stadtpolitischer Kalküle. Diese – entgegen allen bekannten Einreden und Kritiken – mir nach wie vor als alternativlos erscheinende Transformation dürfte sich auch – über das vermutlich endgültigen „Aus“ dieses Events hinaus – als irreversibel erweisen.

6. Event-Dynamik

Als wesentlich bedeutsamer als das Ende dieses einen spezifischen Massenspektakels aber erscheint mir, dass wir uns hier keineswegs zum ersten Mal mit der Schattenseite nicht nur von jugendkulturellen Events, sondern des Prinzips „Event“ schlechthin konfrontiert sehen, dass aber auch die wiederkehrende Erkenntnis, dass es bei Events, gleich welcher Art, immer wieder zu Katastrophen – auch zu Katastrophen eines Ausmaßes wie bei der Loveparade in Duisburg – kommt, gesamtgesellschaftlich gewiss keine anderen Konsequenzen haben wird, als dass allenthalben etwelche Sicherheitsauflagen verschärft wurden und werden. An der nachgerade omnipräsenten Eventisierung unserer Gegenwartsgesellschaft hingegen wird sich, ja ‚kann‘ sich nichts ändern, denn selbst bei und nach Katastrophen wirkt – wie erwähnt – die von Schulze so genannte „Erlebnissrationalität“:³² Auch Katastrophen werden, das hat insbesondere das mediale Trajekt der Katastrophe von Duisburg (wieder einmal) exemplarisch gezeigt, so inszeniert und rezipiert, als ob sie selber Events – qua entsprechen-

32 Gerhard Schulze, Vom Versorgungs- zum Erlebniskonsum, in: GDI-impuls 3, 20.

der Bebilderung, Untermalung und Kommentierung eben düster konnotierte Events – wären.³³

Dementsprechend deutet nichts darauf hin, dass sich am Eventisierungsprinzip (in) unserer Gegenwartsgesellschaft etwas ändern könnte: Eventisierung ist, wie eingangs notiert, längst ein kaum revidierbar verselbstverständlichtes Element des heutigen Lebens: Events nehmen ständig zu – an Zahl, an Bedeutung und an Größe. Neue Veranstaltungsideen ebenso wie traditionale und ‚klassisch bürgerliche‘ Feste und Feier unterliegen einer akzelerierenden Eventisierung. Immer mehr Events werden zu allen möglichen Zeiten an allen möglichen Orten durchgeführt. Und immer mehr Menschen gehen da hin, wo sie vermuten bzw. darauf hoffen können, es sei oder gehe etwas los, woran mit vielen anderen zusammen teil zu haben ihnen Spaß machen könnte.

Die bedenkenlose Spaß-Orientierung des postmodernistischen Erlebnisrationalisten also macht das, was ich hier als „Eventisierung“ zu skizzieren versucht habe, zu einem „Juggernaut“,³⁴ denn Events evozieren in unserem unter dem Vorzeichen des verlorenen Standpunkts zu bewältigenden Leben zumindest noch kurzzeitig intensive Gefühlswallungen – nicht zum wenigsten solche der Gemeinsamkeits- und Gemeinschaftseligkeit. Sowohl in der Erwartung als auch im Vollzug als auch in der Erinnerung und Verklärung sind Events folglich vielleicht nicht alles, was uns an existenziellen Bezugs- und Kulminationspunkten noch bleibt, aber wohlfeilere ‚Garanten‘ kollektiver Effervescenz vermag ich derzeit schlicht nicht zu erkennen.

33 Vgl. Ronald Hitzler, Das Duisburg-Syndrom – oder: Die hellen und die dunklen Seiten kollektiver Erregung (Vortrag im Plenum ‚Körperkulturen und kollektive Erregungen‘ beim 36. Kongress der DGS in Bochum/Dortmund am 4.10.2012), in: Martina Löw (Hg.): Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund. Frankfurt a.M., New York 2014, 815-827.

34 Anthony Giddens, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M. 1996.

Literatur

- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt/M. 1994.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott, Reflexive Modernisierung, Frankfurt/M. 1996.
- Berger, Peter L.: Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1973.
- Betz, Gregor, Mega-Event-Macher. In: Zanger, Cornelia (Hg.): Stand und Perspektiven der Eventforschung, Wiesbaden 2011, 163-181.
- Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.), Urbane Events, Wiesbaden 2011.
- Ebertz, Michael N., Transzendenz im Augenblick. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Events, Opladen 2000, 345-364.
- Euteneuer, Matthias/Niederbacher, Arne: Unternehmer spielen. In: Carell, Angela/Herrmann, Thomas/Kleinbeck, Uwe (Hg.): Innovationen an der Schnittstelle zwischen technischer Dienstleistung und Kunden. Band 1. Heidelberg 2007, 67-82.
- Forschungskonsortium WJT, Megaparty Glaubensfest, Wiesbaden 2007.
- Franck, Georg, Ökonomie der Aufmerksamkeit, München 1998.
- Gebhardt, Winfried, „Warme Gemeinschaft“ und „Kalte Gesellschaft“. In: Meuter, Günter/Otten, Henrike R. (Hg.): Der Aufstand gegen den Bürger, Würzburg 1999.
- Ders., Gemeinschaften ohne Gemeinschaft. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften, Wiesbaden 2008, 202-213.
- Ders./Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Events, Opladen 2000.
- Giddens, Anthony, Konsequenzen der Moderne., Frankfurt/M. 1996.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne, Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt/M. 1994, 307-315.
- Ders./Honer, Anne, Individualisierung als Handlungsrahmen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H. 2 (1996), 153-162.
- Ders., Orientierungsprobleme. Das Dilemma der Kirchen angesichts der Individualisierung der Menschen. In: Leviathan, 24. Jg. (1996), H. 2, 272-286.
- Ders., „Der Vorhang im Tempel zerreißt...“ Orientierungsprobleme im Übergang zu einer ‚anderen‘ Moderne. In: Beck, Ulrich/Sopp, Peter (Hg.): Individualisierung und Integration, Opladen 1997, 49-64.

- Ders., Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz. In: Honer, Anne/Kurt, Ronald/Reichert, Jo (Hg.): Diesseitsreligion, Konstanz 1999, 351-368.
- Ders., „Vollkasko-Individualisierung“. Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen. In: Prisching, Manfred (Hg.): Ethik im Sozialstaat, Wien 2000, 155-172.
- Ders., Pioniere einer anderen Moderne? Existenzbasteln als Innovationsmanagement. In: Wüthrich, Hans A./Winter, Wolfgang B./Philipp, Andreas F. (Hg.): Grenzen ökonomischen Denkens, Wiesbaden 2001, 35-55.
- Ders., Existenzbastler als Erfolgsmenschen. Notizen zur Ich-Jagd in der Multioptiongesellschaft. In: Brosziewski, Achim/Eberle, Thomas S./Maeder, Christoph (Hg.): Moderne Zeiten, Konstanz 2001, 183-198.
- Ders.: Erlebniswelt Techno. Aspekte einer Jugendkultur. In: Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Techno-Soziologie, Opladen 2001, 11-27.
- Ders., Die Bastelgesellschaft. In: Prisching, Manfred (Hg.): Modelle der Gegenwartsgesellschaft, Wien 2003, 65-80.
- Ders., Die unschuldige Mündigkeit und ihre ungeliebten Folgen. In: Junge, Matthias/Lechner, Götz (Hg.): Scheitern, Wiesbaden 2004, 167-179.
- Ders., Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen posttraditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung. In: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz 2006, 257-276.
- Ders., Von der Lebenswelt zu den Erlebniswelten. Ein phänomenologischer Weg in soziologische Gegenwartsfragen. In: Raab, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela/Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen/Schnettler, Bernt (Hg.): Phänomenologie und Soziologie, Wiesbaden 2008, 131-140.
- Ders./Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.), Posttraditionale Gemeinschaften, Wiesbaden 2008.
- Ders./Kirchner, Babette/Betz, Gregor, Das Beispiel Loveparade. In: Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Urbane Events, Wiesbaden 2011, 261-278.
- Ders., Eventisierung, Wiesbaden 2011.
- Ders., Der Wille zum Wir. Events als Evokationen posttraditionaler Zusammengehörigkeit. Das Beispiel der Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010. In: Pries, Ludger (Hg.): Zusammenhalt durch Vielfalt? Wiesbaden 2012, 65-81.
- Ders., Das Duisburg-Syndrom – oder: Die hellen und die dunklen Seiten kollektiver Erregung (Vortrag im Plenum ‚Körperkulturen und kollektive Erregungen‘ beim 36. Kongress der DGS in Bochum/Dortmund am 4.10.2012), in: Martina Löw (Hg.): Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund. Frankfurt a.M., New York 2014, 815-827.
- Ders./Betz, Gregor/Möll, Gerd/Niederbacher, Arne, Mega-Event-Macher. Zum Management multipler Divergenzen am Beispiel der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010, Wiesbaden 2012.
- Ders./Kirchner, Babette/Pahl, Jessica, Event-Konzepte. Juvenile Inszenierungen zwischen Integration und Distinktion, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 16/3 (2013), 143-158.
- Ders./Nye, Sean, Where is Duisburg? An LP Postscript. In: Dancecult: Journal of Electronic Dance Music Culture, Vol 2, No 1. (2011), Verfügbar über <http://dj.dancecult.net/index.php/journal/article/view/89/100>, Zugriff 28.09.2012.
- Ders./Pfadenhauer, Michaela: Erlebnisreligion. Religiosität als Privatsache und Glauben als Event. In: Nollmann, Gerd/Strasser, Hermann (Hg.): Woran glauben? Essen 2007, 46-60.
- Junge, Matthias, Die kollektive Erregung des public viewing. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften, Wiesbaden 2008, 189-201.
- Kirchner, Babette, Eventgemeinschaften, Wiesbaden 2011.
- Meyer, Erik, Die Techno-Szene, Opladen 2000.
- Nye, Sean, Love Parade, please not again: A Berlin cultural history. In: Echo IX/1 (2010), (<http://www.echo.ucla.edu/Volume9-Issue1/nye/nye1.html>), Zugriff 28.09.2012.
- Pfadenhauer, Michaela, Spielerisches Unternehmertum. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Events, Opladen 2000, 95-114.
- Plessner, Helmuth, Grenzen der Gemeinschaft, Frankfurt/M. 2001.
- Prisching, Manfred, Die Kulturhauptstadt als Groß-Event. In: Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Urbane Events, Wiesbaden 2011, 85-102.
- Schütz, Alfred, Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In ders.: Theorie der Lebenswelt 1. ASW V.1. Konstanz 2003, 177-247.
- Schütz, Alfred, Don Quixote und das Problem der Realität. In ders.: Theorie der Lebenswelt 1. ASW V.1. Konstanz 2003, S. 285-324.
- Schulze, Gerhard, Vom Versorgungs- zum Erlebniskonsum. In: GDI-impuls, H. 3 (1993), 15-29.
- Schulze, Gerhard, Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt/M./New York 1999.